

wird, S. 213). Aber auch in seinem Spezialgebiet ist der Verfasser bisweilen etwas abrupt und dürfte den anvisierten Leserkreis ein wenig überfordern. So wird lapidar festgestellt, Heinrich IV. sei es gelungen, die Ehe von Mathilde und Welf V. auseinanderzubringen (S. 269). Der Leser wüßte gern, auf welche Weise. Unbefriedigend ist ferner Golinellis knappe Begründung für Mathildes Annäherung an Heinrich V., nachdem sie lange Jahre gegen die Salier gekämpft hatte (» [...] sie war es leid, sich weiterhin für die päpstliche Sache einzusetzen. Ihre schönsten Jahre hatte sie dafür geopfert, sich selbst und ihre Herrschaft in Gefahr gebracht [...]. Ja, sie war sogar soweit gegangen, sich mit einem Jüngling zu verheiraten und dadurch bei allen Leuten ins Gerede zu kommen, nur weil ein Papst das von ihr verlangt hatte«, S. 295). Diese psychologische Begründung ist nicht einmal in sich konsequent: Anläßlich der Ehe Mathildes mit Welf V. hatte der Verfasser argumentiert, die Verbindung sei durchaus in Mathildes Interesse gewesen, weil sie sich nach dem Tode Gregors VII. und Anselms von Lucca schutzlos gefühlt und angesichts bedrohlicher politischer Konstellationen einen neuen Bundesgenossen gesucht habe (S. 246). Von diesen Punkten abgesehen ist das Buch eine gut lesbare Darstellung vom Aufstieg und Ende des Hauses Canossa und eine anschauliche Biographie Mathildes, mit einer großen Anzahl (übersetzter) Quellen, die den Leser dicht an die Zeit heranzuführen. Gut herausgekommen ist das verwandtschaftliche Beziehungsgeflecht Mathildes, durch das ja auch Verbindungen zu den Saliern bestanden. Zusätzlich eingeschobene allgemeine Erläuterungen zum Leben und zur Kultur jener Zeit, die die Zielgruppe (siehe oben) sicher dankbar entgegen nehmen wird, ergeben ein farbiges Gesamtbild. Eher für den Fachmann bestimmt sind die Anmerkungen (S. 306–325) und eine kommentierte Bibliographie (S. 326–336). Ein Personenregister beschließt den Band; angesichts der Bedeutung der Lokalgeschichte innerhalb der Darstellung wäre zusätzlich ein Ortsregister wünschenswert gewesen.

Detlev Zimpel

ANDREAS SOHN: Deutsche Prokuratoren an der römischen Kurie in der Frührenaissance (1431–1474) (Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit, Bd. 8). Köln u.a.: Böhlau 1997. X, 432 S. Geb. DM 98,-.

Prokuratoren sind Stellvertreter einer geschäftsführenden Person, die befähigt sind, im Namen der Person die Geschäfte auszuführen. Bereits das mittelalterliche Recht kannte diese Einrichtung. Beispielsweise vertraten an der päpstlichen Kurie – und darum geht es in dieser Münsteraner Habilitationsschrift – Prokuratoren aus ganz Europa die unterschiedlichsten Interessen und Anliegen ihrer Auftraggeber. Angesichts beschwerlicher, gefährlicher und somit eingeschränkter Reisemöglichkeiten war es um so bedeutsamer, über handlungsfähige und einflußreiche Persönlichkeiten zu verfügen. So entwickelte sich das Amt der ständigen Prokuratoren, die ihre Auftraggeber an jenen päpstlichen Ämtern und Tribunalen vertraten, die Gratial- und Streitsachen annahmen, nämlich der Kanzlei, der Pönitentiarie, der Rota Romana, der Audientia und der Apostolischen Kammer.

Sohn hat für seine Darstellung vornehmlich die vatikanischen Registerserien durchgearbeitet, die für den behandelten Zeitraum von etwas über 40 Jahren nur teilweise durch das Schedario Garrampi oder das Repertorium Germanicum erschlossen sind und zu denen sich darüber hinaus weiteres Material in anderen Beständen und Archiven findet. Die Mühe hat sich gelohnt. Neben einer Skizze der Entstehung des Prokuratorenamtes seit dem Laterankonzil 1215, die einhergeht mit der Ausbildung der römischen Kurie als Verwaltungskörperschaft, kann Sohn eine Prosopographie von 236 deutschen Kurienprokuratoren vorlegen, die – ergänzt durch einen biographischen Anhang – sich erfreulicherweise nicht nur auf biographische Angaben erschöpft, sondern diese in die Kuriengeschichte der Frührenaissance einbindet und dieser zugleich wiederum nutzbar macht. Minutiös wird der kuriale Geschäftsgang und die Tätigkeit der Prokuratoren an Hand von Beispielen beschrieben. Auch wenn die Prokuratoren eine Mittelstellung zwischen Kurie und Petent einnahmen, so wurde ihr Handlungsspielraum und der ihrer Petenten durch die Kurie zusehends reglementiert und somit eingeschränkt. Die Prokuratoren an der Pönitentiarie wurden sogar in ein Kolleg eingebunden und die an der Rota entwickelten sich zu einem öffentlichen Amt. So blieben sie von Simonie und Nepotismus nicht verschont, Phänomenen, denen Sohn im einzelnen auch nachgeht. Die Prokuratoren kamen aus verschiedenen sozialen Schichten, mehrheitlich freilich aus dem städtischen Bürgertum. Immer wieder gab es Prokuratoren die aus kleinen Städten

wie Unna, Wesel, Buxtehude, Butzbach oder Neumarkt in der Oberpfalz stammten. Interessant sind auch jene ermittelten Zahlen: $\frac{3}{4}$ stammen aus den Kirchenprovinzen Köln und Mainz; 8 % der Kurienprokuratoren entstammen ehelicher Geburt, die meisten davon waren Priestersöhne; nur jedem vierten Prokurator gelang es, einen Kardinal oder einflußreichen Kurialen als Protektor zu gewinnen, der dann auch von den »familiares« mit Aufgaben betraut wurde. Leider wurden die biographischen Angaben zu den Kurienprokuratoren nicht mehr durch den Personen- und Ortsindex erfaßt. Wenn man z.B. ermitteln möchte, welche Prokuratoren aus einer bestimmten Diözese oder Stadt kamen, muß man den gesamten biographischen Anhang durchblättern.

Michael F. Feldkamp

4. Mittelalterliche Theologie- und Geistesgeschichte

GUNTHER BÖS: *Curiositas. Die Rezeption eines antiken Begriffs durch christliche Autoren bis Thomas von Aquin* (Veröffentlichungen des Grabmann-Institutes zur Erforschung der mittelalterlichen Theologie und Philosophie, NF Bd. 39). Paderborn: Ferdinand Schöningh 1995. 242 S. Kart. DM 68,-.

Was heißt es, wenn – entsprechend den einschlägigen Wörterbüchern – »curiositas« mit »Neugier« übersetzt wird? Kommt damit tatsächlich die eigentliche Bedeutung des lateinischen Begriffs zu Wort? Was ist mit »curiositas« letztlich gemeint? Was sagt der Begriff über den Menschen aus? Bezeichnet er eine Tugend, ein Laster oder etwas, was schlicht zum Menschen gehört und sich der moralischen Beurteilung entzieht? Und vor allem: Erfährt dieser Begriff durch die christliche Botschaft eine Veränderung, gar eine neue, in der paganen Gesellschaft womöglich übersehene Bedeutungstiefe?

Die vorliegende Studie, eine von Ulrich Horst, dem Leiter des Grabmann-Instituts, München, betreute Dissertation, geht diesen hier nur angedeuteten Fragen nach. Die unterschiedlichen Bedeutungsschichten von »curiositas« werden analysiert. Genauer: Bös sucht die Geschichte dieses Begriffs darzustellen, und zwar von der römischen Antike bis ins hohe Mittelalter hinein. Dabei wird exemplarisch ausgewählt. Nur die Werke jener Personen werden untersucht, die sich »durch ihre Nachwirkungen und ihre Aussagekraft zum behandelten Thema« (S. 10) besonders empfehlen: Cicero, Seneca und Apuleius, sodann – als christliche Autoren – Tertullian und Augustinus, aber auch Papst Gregor I., Petrus Damiani und Abaelard sowie Bernhard von Clairvaux und schließlich Albertus Magnus und – gleichsam als krönender Abschluß – Thomas von Aquin.

Das Substantiv »curiositas«, eine erstmals bei Cicero zu findende (Att. 2,12,2) Ableitung des Adjektivs »curiosus«, rekurriert auf »cura« und korrespondiert in etwa dem griechischen »periergia« (S. 40–50). Cicero will gegenüber seinem Freund Atticus mit diesem Neologismus sein leidenschaftliches Interesse an all dem zum Ausdruck bringen, was in der politischen wie privaten Welt geschieht. Wie später Seneca (S. 51–57) nimmt aber bereits Cicero gegensätzliche Bedeutungsvarianten von »curiositas« wahr: die konstruktive Unruhe des Geistes ebenso wie die letztlich destruktiv wirkende Sensationsgier des Indiskreten. Bei Apuleius aus Madaura (S. 58–84) wird »curiositas« vornehmlich verstanden als das rastlose Bemühen eines Menschen, Neues oder bislang Verborgenes zu entdecken: als ein natürliches Erkenntnisstreben im Menschen, das allerdings für denjenigen böse endet, der dabei das rechte Maß verliert.

Erste christliche Bewertungen der »curiositas« werden im Blick auf Tertullian und Augustinus exemplarisch vorgestellt (S. 85–129). Dabei gelingt es dem Verfasser überzeugend, jene weitverbreitete, vor allem von Labhardt und Blumenberg explizit vertretene Ansicht als Fehlurteil zu entlarven, christliche Autoren hätten das intellektuelle Erkenntnisstreben des Menschen vorwiegend negativ beurteilt, ja von vornherein als sündhaft bezeichnet und, wenn nicht gar als Ursache der Sünde und Grund des Sündenfalls ausgemacht, so doch und immer wieder mit »der Idee der Sünde« assoziiert. Es gehört zweifellos zu den Verdiensten vorliegender Untersuchung dank geduldiger Quellenstudien mindestens zweierlei herausgearbeitet zu haben: erstens zu belegen, daß die heidnischen Schriftsteller die menschliche Neugier keineswegs durchgehend positiv bewerten, sondern durchaus in der Lage sind, gravierende Vorbehalte gegen die »curiositas« zu artikulieren;